

Schwarze Perlen.

Kriminalroman von August Weigl.

(8. Fortsetzung).

„Eine peinliche Sache, dieser Sturz!“, eröffnete Franz nach einigen Minuten des Stillschweigens das Gespräch.

„Peinlich? Wieso? Eher bedauerlich!“, entgegnete der Kommissar. „Ich meine nur wegen der Rebenumstände. Baron Walden hat, glaube ich, auf diesen Sieg große Hoffnungen gesetzt, materielle Hoffnungen. Er wird sehr enttäuscht sein.“

„Hat er stark gewettet?“ fragte Dr. Wurmser.

„Soviel ich gehört habe, ja.“

„Da wird wohl sein Vater für ihn einstehen, nicht?“

„Ja, wenn er kann!“ antwortete Franz trocken.

„Ist Baron Walden nicht aus wohlhabender Familie?“ fragte der Polizeikommissar verwundert.

„Wohlhabend? Die Familie hat ja Geld. Aber das ist ja auch wieder die alte Geschichte: Sein Vater war der jüngere Sohn, und die hohen betanlich in Majoratsfamilien nie etwas. Das Majorat war natürlich an seinen ältesten Bruder gefallen. Der Majoratsbesitzer Walden ist sehr reich, aber die jüngere Linie, deren Sprößling der Oberleutnant ist, dürfte nicht viel haben.“

Doktor Wurmser fand es etwas merkwürdig, daß der sonst verschlossene, hochmütige und ihm absolut nicht freundlich gesinnte Baron plötzlich so plauderhaft geworden und ihm, dem Fremden, die privaten Angelegenheiten eines Sandesgenossen rücksichtslos vorlegte, der als sein Freund galt.

Der Wagen war an einer Wegkreuzung angelangt, von der nordwärts der nähere Weg zum Rennplatz, ostwärts die Straße nach Baden führte.

„Soll ich Sie vielleicht zunächst nach Baden bringen, Herr Kommissar? Ich habe ja Zeit!“

Doktor Wurmser sah nach der Uhr.

„Nein, danke, Baron Rodenstein!“ sagte er. „Ich habe mir die Sache überlegt. Es ist noch ziemlich früh, so daß sich mein Vorgesetzter wahrscheinlich noch auf dem Rennplatz befindet.“

Schweigend fuhren die beiden Herren weiter. Der Wagen langte am Rennplatz an.

Baron Rodenstein reichte dem Kommissar die Hand.

„Fahren Sie nach Schluß des Rennens wieder zum Schloß zurück?“ fragte Doktor Wurmser.

Diese Frage schien Baron Franz unangenehm zu sein, denn er zögerte einen Augenblick mit der Antwort.

„Ja — das heißt — ich weiß es nicht bestimmt.“ sagte er. „Seien Sie nicht böse, ich möchte nicht eine Verpflichtung eingehen, die ich vielleicht nicht halten kann. Ich habe sehr viele Bekannte hier, und da weiß man nie —“

„Bitte, bitte! Es macht ja nichts! Ich werde schon einen Wagen aufsitzen. Auf Wiedersehen, Baron!“

Baron Rodenstein eilte ziemlich hastig in den Aktionärsraum hinab.

Der Kommissar ging ins Inspektionszimmer und winkte einem Agenten.

„Sie, Brunner, sehen Sie sich den schlanten Herrn dort an!“

„Ah, den Baron Rodenstein!“

„Desto besser, wenn Sie ihn kennen! Folgen Sie ihm unauffällig! Geben Sie ihm nicht von der Seite, wohnen er sich auch bewegen mag. Trachten Sie aber, daß er Sie nicht bemerkt, und melden Sie mir noch im Laufe des heutigen Abends das Ergebnis Ihrer Beobachtungen.“

Beruhigt mengte sich der Kommissar unter die Leute. Er wußte, daß er sich auf Brunner verlassen konnte.

Auf dem Rennplatz war alles wieder wie vorher. Der Unfall schien vollständig vergessen. Man lachte, plauderte, wettete und stierte wie zwei Stunden vorher.

Als die Nummern zum letzten Rennen aufgezogen wurden, sah Wurmser, wie Baron Rodenstein zum Vierzehntelplatz hinüberschritt und zwar genau zu jener Baumgruppe, bei der er vor dem Unfall die Zusammenkunft mit dem jungen Böhmer gehabt.

Auch der Kommissar suchte und suchte und suchte. Aber Hans kam nicht in Sicht.

Die Startglocke erklang. Das Rennen wurde gestartet. Die Besucher rüsteten zur Heimkehr.

Baron Rodenstein fand noch immer bei der Baumgruppe.

Von Hans keine Spur.

Doktor Wurmser war in Verzweiflung. „Verdammte Sache!“ murmelte er ingrimmig. „Ich dachte, ihn schon sicher zu haben...“

XII.

Mary saß in der schwül duftenden Jasminlaube unweit der großen Fontäne und blickte träumend auf den vom Sonnenstrahl grell beschienenen und in allen Farben irrisierenden Wasserstrahl.

Die Arbeit war in den Schoß gesunken, die schlanken Hände ruhten. Es war kein Liebesstrahl, den sie unter den weißen Blüten träumte. Trotz des goldenen, hellen Sommertrages zogen ihr ernste, ja fast düstere Gedanken, vor denen sie erschrak, durch den Kopf und stellten schwarze Bilder vor ihre Seele.

Vorbei war die Hoffnungsfröhlichkeit, die noch vor wenigen Tagen ihr Herz erwärmt hatte. Vorbei die alles rosig sehende Zuversicht!

Ach ja, die Situation war ernst geworden. Sehr, sehr ernst!

Durch diesen Sturz wurden alle ihre Hoffnungen auf eine baldige Vereinerung zunichte, wurden blühende Träume einsamer Stunden zerstört. Wie würde sich die nächste Zukunft gestalten? Auf die Einwilligung ihres Vaters durfte sie unter diesen Umständen nicht hoffen. Was nun...?

Doktor Hoffmann war ihre einzige Hoffnung. Der Advokat mußte einen Ausweg finden. Er war klug und gewandt und treu ergeben... „Küß die Hand! Guten Tag, Mary!“ hörte sie in diesem Augenblick eine leise Stimme an ihrem Ohr, bei deren Klang es sie heiß durchfuhr.

Sie wandte den Kopf und blickte in das blaue Gesicht Leos, der seine neuen Augen in die ihren versenkte.

„Du, Leo?“ rief sie freudig bewegt. „Ich hab's ohne dich nicht ausgehalten!“ antwortete Leo und küßte stumm ihre Hände, die sie ihm nur zu willig überließ.

„So seh' dich doch wenigstens! Hat dir denn der Arzt das Aufstehen erlaubt?“ fragte sie zärtlich besorgt.

„Mein Gott, erlaubt! Ich hab' ihm einfach gesagt: Doktor, ich fühl' mich ganz wohl. Lassen Sie mich hinaus in die frische Luft! Ra, und da bin ich nun.“

Leo schwieg und blickte vor sich hin. Das junge, frohe Gesicht hatte einen schmerzlichen Ausdruck angenommen, auf seinen Lippen lag ein bitteres Lächeln.

Seufzend legte Mary ihre Hand auf seinen Arm. Mit trummerollen, fast mütterlichen Blicken sah die junge Frau in das Antlitz des jungen Offiziers.

„Also, du fühlst dich nun wieder ganz wohl?“

„Ja, ja, es geht. In meiner Situation darf man nicht in der Krankenstube hocken!“

„Loh das, Leo, häng' nicht diesen Gedanken nach!“

„Ach Gott, Mary, du hast leicht sprechen. So tief, wie ich jetzt drin bin! Wenn's einem an den Krügen geht! Siehst, so ist es: Ein unglücklicher Galopp auf der Bahn des Lebens und da liegen wir!“

„Leo, sag' mir, ist denn das wirklich so arg — wegen deiner Schulden?“ fragte Mary hellommen.

„So arg? Die Leute warten doch nur, weil ich sie auf den Ritt verströfete. Und jetzt sind natürlich zu den alten Schulden die Spielschulden dazu gekommen, die ich innerhalb vierundzwanzig Stunden bezahlen muß! An meine Eltern kann ich mich nicht wenden! Sie könnten mir auch gar nicht helfen.“

ganze Zukunft dieses Mannes in ihren Händen!

Ein Zug der Enschlossenheit trat in ihre Antlitz. Ihre zusammengesunkene Gestalt richtete sich auf. Mit ruhiger, fester Stimme sagte sie zu ihrem Verlobten, seine Hände fassend: „Höre mich an, Leo! Wir müssen Mittel und Wege finden, es kann nicht alles verloren sein! Ich lasse den Mut nicht so schnell sinken. Heute abend kommt ein Freund unseres Hauses, der Advokat Doktor Hoffmann, zu uns heraus. Besprich mit ihm deine Angelegenheiten, vielleicht wird er einen Ausweg. Er ist ein vielbeschäftigter Advokat, ein hochanständiger, warmfühlender Mensch...“

Johann kam eilig die Allee herauf. „Gnädigste Frau Baronin, der Herr Doktor Hoffmann ist gekommen. Er läßt fragen, ob er nicht seine Aufwartung machen kann.“

„Führen Sie den Herrn Doktor in den kleinen Salon und sagen Sie ihm, daß ich sofort kommen werde.“

Der Diener entfernte sich. Mary wandte sich wieder an Leo: „Wie von Gott geschickt! Gerade im Augenblick, wo wir von ihm sprechen, wird er gemeldet... Ich schicke ihn gleich zu dir.“

Ein mattes Lächeln flog über die Züge Leos. Er nahm den Kopf der geliebten Frau zwischen seine Hände und sah ihr tief in die Augen. Dann küßte er ihre Lippen.

„Geh' nur, du großes Kind, und schick' ihn mir herunter!“ sagte er mit tiefer Zärtlichkeit.

Mary eilte rasch dem Hause zu. Als sie den kleinen Salon betrat, streckte ihr Doktor Hoffmann beide Hände entgegen.

„So lange haben Sie Ihren alten Freund warten lassen!“ scherzte er und küßte Mary die Hand.

„Ach lieber Herr Doktor, Sie wissen gar nicht, was passiert ist! Walden ist heute gestorbt!“

„Ist er verstorbt?“

„Nein, er sitzt unten im Garten.“

„Ra also, wenn er heil und ganz ist, kann ja das Unglück nicht so groß sein!“

„Ja, aber, Doktor, Sie erinnern sich doch, was ich mit Ihnen besprochen habe. Nun habe ich ihm die Hoffnung gegeben, daß vielleicht Sie uns retten können. Er sitzt unten und erwartet Sie.“

„Mich, Baronin?“

„Ja. Hören Sie mich an: Leo befindet sich im Augenblick in einer verzweifelten Situation. Er braucht zur Dedung der Spielschulden sofort Geld. Er muß sie innerhalb vierundzwanzig Stunden bezahlen.“

„Und die anderen Schulden?“ fragte der Advokat.

„Ja, ja, ich weiß, aber um die handelt es sich im Augenblick nicht. Darüber sprechen wir später. Zunächst müssen wir ihn aus den Sorgen herausreißen! Und das können Sie am ehesten!“

„Was in meiner Macht steht, Baronin, soll ja gern geschehen. Bitte, verfügen Sie über mich!“

„Das hab' ich ja gewünscht! Also, lieber Herr Doktor, Leo darf nicht wissen, verhehlen Sie, absolut nicht wissen, daß ich über seine Angelegenheiten mit Ihnen gesprochen habe. Er darf auch nicht erfahren, daß ich die Hand im Spiele habe. Das ist vorläufig das Allerwichtigste!“

„Ich begreife! Also bitte um Ihre Instruktionen!“

Mary nötigte den alten Freund in einen Fauteuil und zog einen zweiten Knapp zu ihm heran.

„Sie war so arg, daß sie kaum sprechen konnte. Ihre Hände zitterten und ihre Augen bestanden sich stehend auf Doktor Hoffmann.“

„Lieber Doktor, ich lege mein Lebensglück jetzt in Ihre Hände!“ flammte sie. „Alles hängt davon ab, wie Sie die Angelegenheit arrangieren. Es handelt sich zunächst darum, jenen Betrag aufzutreiben, der bis morgen mittag bei den Buchmachern und im Freudenstreife gezahlt werden muß.“

„Wie hoch ist die Summe?“

Händedruck warm und wendete sich. Dann fiel die Tür hinter ihm ins Schloß.

Mary kam mit einem Seufzer der Erleichterung in einen Fauteuil. Wenn Doktor Hoffmann die Angelegenheit in die Hand nahm, dann war sie auch geordnet. Darauf konnte sie sich verlassen. Und Zeit gewonnen — alles gewonnen!

Die taghell erleuchteten, mit grünem Reisig und fröhnen geschmückten Säle des „Hotel Europe“ füllten die Gäste des Reanballs. Eine tiefgehende Ueberfrohung bot es, als Oberleutnant Baron Walden in Gesellschaft seiner Eltern und der Familie Rodenstein im Saale erschien. Von allen Seiten streckte man ihm die Hände entgegen, und freudig klara das „Seruus, Walden!“ Mary war ganz stolz, ihn derart im Mittelpunkt der öffentlichen Aufmerksamkeit stehen zu sehen.

Den Damen wurden auf der Estrade Plätze angewiesen und dem Oberleutnant ein bequemer, weichepolsterter Fauteuil hingeshoben. Marys Blick flohen über die Gesellschaft. Man sah ihr an, daß sie im Innern nicht so ruhig war, als sie zu sein schien. Ihr sonst so blaues Gesicht war leicht gerötet, aber unter den Augen lagen bläuliche Schatten. Manchmal grub sie ihre Zähne in die Unterlippe.

„Baronin, Sie scheinen jemand zu suchen?“ sagte Walden.

„Ja — das heißt, ich habe vorausgesehen, Hella hier zu finden.“ antwortete Mary. „Ich wunderte mich, daß sie noch nicht da ist.“

Hierauf schwiegen beide.

„Ist Doktor Wurmser schon hier?“ fragte Mary nach einer Weile.

„Ich seh' ihn nicht.“ antwortete Leo. „Interessierst dich das so sehr?“

„Wo nur der Franz steckt, möcht' ich wissen!“ wandte sich der alte Baron an seine Tochter. „Den ganzen Nachmittag hab' ich ihn nicht gesehen.“

Ungefähr eine halbe Stunde war vergangen.

Mary machte am Arme des Obersten Walden einen Rundgang durch den Saal und die Anlagen um Wurmser zu finden. Es war vergebens, der Kommissar war nirgendwo zu entdecken.

Die junge Frau begann unruhig zu werden.

Was hatte das zu bedeuten? Der Kommissar fehlte und Franz auch... Es mußte sich etwas Wichtiges ereignet haben, daß Doktor Wurmser so lange ausblieb.

Als Mary an der Seite des Obersten wieder auf die Estrade zuschritt, traten gerade neue Ballgäste ein. Es waren die Erwarteten: Doktor Hoffmann, der Hella am Arme führte, und Doktor Wurmser.

„Da sind sie schon!“ rief Mary und bat den Obersten, sie zu den Eintretenden zu führen.

Die Begrüßung war nicht von herzlichster Freundschaft. Hella Antlitz war bleich. Sie schien noch unter dem Einbrude großer Aufregung zu stehen. Stumm reichte sie Mary die Hand.

Auch das Gesicht des Advokaten hatte einen ungemein ernten Ausdruck. Doktor Wurmser allein schien nicht verstört zu sein. Es lag etwas wie Befriedigung auf seinen Zügen.

„Warum kommt ihr so spät? Ich habe euch schon mit Ungeduld erwartet.“ wandte sie sich an Hella.

Die Lippen Hella's zuckten nervös. „Wir sind — durch — Besuche ausgehalten worden.“ antwortete Hella äbgernd.

„Ist etwas geschehen?“

Hella nickte nur stumm.

Das Mädchen beugte sich vor und flüsterete der Freundin zu: „Dent' dir nur, Hans ist verschwunden! Hans — ist — ein Dieb. Ich kann es gar nicht glauben, daß er es war, der die schwarzen Perlen genommen, wenn ihn auch Stephan im alten Turm beobachtet hat. Und wenn er jetzt verschwunden ist, mit den Perlen verschwunden ist, so wird sich die Sache schon irgendwie auflären. Ich bitte dich, Mary, schone ihn! Dent' an mich und meinen alten Vater, der zeitlebens ein Ehrenmann gewesen ist.“

„Du brauchst gar nicht zu litten, Kind. Was in meiner Macht steht, wird geschehen. Ich werde dann gleich mit Wurmser reden.“

Hella drückte dankbar die Hand der Freundin. Eine Last schien ihr von der Seele genommen zu sein. Nach einer Weile fragte Hella: „Warum trägst du denn heute die Riviere und deine schönen schwarzen Perlen nicht?“

tige Angelegenheit mit ihm zu erleben.“

Der alte Advokat sah zwischen den beiden Jugendsfreunden und plauderte. Wenn Mary zu den drei alten Herren.

Doktor Hoffmann sprang auf und wollte ihr seinen Platz anbieten.

„Nein, ich danke Ihnen, lieber Doktor! Ich bin gekommen, um Sie den beiden Herren zu entführen.“

„Von Ihnen entführt zu werden, Baronin, ist mir gewiß nur ein Vergnügen!“ lächelte der alte Herr und bot der jungen Frau den Arm.

In einem der Seitenzimmer setzten sie sich an einen einlauen Tisch.

„Vor allem, lieber Doktor, was ist mit Leo?“ fragte Mary hastig.

„Ganz Genaues kann ich Ihnen noch nicht sagen.“ antwortete der Advokat. „Die Spielschulden betragen 16.000 Kronen. Diesen Betrag wird der Herr Oberleutnant inpragen von mir erhalten. Ich fahre mit dem ersten Zug nach Wien, behebe den Betrag und bringe ihn im Laufe des Vormittags selbst wieder her.“

Mary ergriff die Hand des Anwalt's.

„Ich danke Ihnen, Herr Doktor. Und nochmals, ich übernehme die volle Garantie.“

„Gut, gut.“ lächelte Doktor Hoffmann. „Aber mit der Begleichung der Spielschulden ist eigentlich nichts getan!“

„O doch!“ fiel ihm Mary ins Wort. „Die größte Gefahr ist beseitigt!“

„Ja, ja, ich weiß: Spielschulden — Ehrenscheulden! Man muß auch etwas weiter denken. Mit sechzigtausend Kronen konnte ich dem Herrn Oberleutnant ausbelfen. Aber die achtzigtausend oder hunderttausend Kronen, die der Herr Oberleutnant noch braucht, um flott zu werden, für die kann ich, so sehr ich es bedauere, nicht aufkommen.“

„Ja, lieber Freund, davon kann keine Rede sein. Das könnten wir ohnedies unter seinen Umständen annehmen. Darum handelt es sich auch im Augenblick noch nicht. Sagen Sie, wenn wir aber schon davon sprechen, wann muß Leo diese achtzigtausend Kronen haben?“

„Bis längstens 1. September. Also in ungefähr drei Wochen.“

Mary überlegte einen Augenblick, dann sagte sie in bestimmtem Tone: „Herr Doktor, bitte, wenn Sie morgen mit dem Herrn Oberleutnant sprechen, teilen Sie ihm mit, daß er bestimmt auf den Betrag rechnen kann.“

Doktor Hoffmann blickte überrascht auf.

„Das soll ich dem Oberleutnant sagen?“ fragte er. „Verzeihen Sie, mein Kind, aber ein Mann wie ich kann keine Verpflichtungen geben ohne die Gewähr, sie auch halten zu können.“

„Ich sagte schon: Leo wird den Betrag erhalten.“

„Von wem?“

„Sie werden ihm das Geld übergeben.“

„Baronin, es tut mir leid, aber ich sagte schon, über derartige Summen kann ich nicht verfügen.“

„Nicht von Ihrem Gelde, ich werde Ihnen die Summe zur Verfügung stellen. Nur muß Leo glauben, daß es das Geld ist, das Sie zu seinem Arrangement aufgetrieben haben.“ erklärte sie.

„Verzeihen Sie vielmals, Baronin, als alter Freund Ihres Hauses darf ich mir ja ein Wort gestatten. Ich kenne Ihre Verhältnisse genau. Woher wollen Sie plötzlich eine so hohe Summe nehmen?“

„Lassen Sie das nur meine Sorge sein, Doktor!“

tember jenen Betrag von Ihnen erhält, der zu seiner völligen Rangierrung notwendig ist. Natürlich, lieber Doktor, verbürgen Sie mir volle Discretion Leo gegenüber.“

Doktor Hoffmann blickte mit unendlichem Wohlwollen auf die junge Frau und schüttelte den Kopf.

„Nein, liebe Baronin, ich kann nicht.“ rief er. „Baronin, Sie kennen meine treue Ergebenheit für Ihr Haus, Sie wissen, welche herzliche Gefühle ich für Sie hege. Ich bitte Sie, lassen Sie sich in keine Geldgeschäfte ein! Sie wissen nicht, wie gewissenlos Sie ausgebeutet würden! Sie ahnen nicht, was es heißt, in der Hand eines fremden Menschen zu sein! Und was für eine Art Menschen das meistens zu sein pflegen!“

„Nun, nun, so arg wird das doch nicht sein!“ meinte Mary.

„Sie haben keine Ahnung, Baronin! Der Oberleutnant hat da einen Hauptgläubiger namens Silberstein —“

„Mary Silberstein?“ fragte Mary betroffen.

„Ja. Kennen Sie ihn denn?“

„Nein.“ antwortete die Baronin zögernd, „nur sein Name wurde mir dieser Tage genannt.“

„Lassen Sie sich mit dem ja nicht ein! Das ist einer der Gefährlichsten!“

Mary drückte die Hand des Anwalt's und antwortete:

„Ich danke Ihnen, lieber Freund, aber lassen wir das! Mir droht keine Gefahr. Meine Freundin wird keine so hartberzige Gläubigerin sein...“

XIII.

Am Tage nach dieser Unterredung trat Mary um zehn Uhr vormittags in die Kanzlei ihres Rechtsfreundes mit der Frage, wie die Angelegenheit Leos stehe.

Doktor Hoffmann entnahm der Kasse ein großes Kuvert und sagte: „Sehen Sie, Baronin, das habe ich heute früh sofort hergerichtet. Einer meiner Angestellten fährt in einer halben Stunde nach Rodenstein hinaus.“

Mary faßte seine Hand mit herzlichem Druck.

„Ich danke Ihnen.“ sagte sie innig. „Sie haben mir nicht zu danken, Baronin, es ist ein glattes und einfaches Geschäft.“

„Gott, gebrauchten Sie nicht immer diesen Ausdruck! Das kann ich gar nicht anhören, ich, die Sie so genau kenne und weiß, wie vornehm Sie denken!“

Der alte Herr lächelte. Er wollte die Kasse wieder zusperren, als Mary sagte:

„Richtig, weil Sie gerade bei der Kasse sind, lieber Doktor, bitte, geben Sie mir das Paket, das ich Ihnen vor einigen Tagen zur Aufbewahrung hierließ.“

Doktor Hoffmann sperrte ein zweites Fach auf und reichte der Baronin das Paket.

„Hat Ihnen Leo schon die Ausstellung geschickt?“ fragte dann Mary.

„Noch nicht, aber ich hoffe, daß sie mein Sollicitator von Rodenstein mitbringen wird. Wenigstens habe ich es mit Baron Walden so vereinbart. Sobald ich einen Lieberblick gewonnen und mich mit dem Hauptgläubiger, mit dem alten Silberstein, ins Einvernehmen gesetzt habe, werde ich Sie verständigen.“

„Silberstein ist sein Hauptgläubiger?“

„Ja.“

Mary verabschiedete sich. Sie ging dem Graben zu, bog in die Körnerer Straße ein und sah nach der Uhr. Unschlüssig blieb sie einen Augenblick stehen. Dann hielt sie einen Wagen an, der vorbeifuhr.

Mary rief dem Kutscher die Adresse. Kleine Dammgasse 76, zu, befaß, das Dach aufzuschlagen, und stieg ein. Der Friseur faulste die Rotenturmstraße hinab.

Die Kleine Dammgasse lag am Ende der Berggasse, fast schon an der Grenze von Floridsdorf.

Als Mary dem Wagen entstieg, gab sie dem Kutscher den Auftrag, zu warten, und verschwand rasch im Hausflur.

Im ersten Stoc' entdeckte sie eine schmutzige Klein' Tafel, auf der halbverwischt der Name Silberstein zu lesen war.

Nun klopfte sie an.

Ein alter Mann mit silberweißem Bart öffnete die Tür und sagte: „Meine Gnädig' bitte einzutreten!“

Mit einer Unterwürfigkeit, die Mary ein gewisses Unbehagen einflößte, rief der alte Mann eine zweite Tür auf und ließ die Baronin in ein Zimmer treten, das ein Mittelstück zwischen Arbeitszimmer, Bureau und Wohnzimmer war.

Silberstein schob Mary einen alten, zerklüfteten Lehnstuhl hin und forderte sie auf, Platz zu nehmen, was sie mit leichten Überwinden tat.

„Gnädige Frau, Sie sind wohl die Dame, die mir vor acht Tagen geschrieben hat?“

„Ja, die bin ich.“ antwortete die Baronin.

(Fortsetzung folgt).

— Hum o r i m S ch ü h e n g r a b e n. Landsturmann (Schmungelnd): Riecht's zu nichts, Kamerad? Es riecht mörderisch, fangrich!

Kamerad: Das ist doch kein Mörder, wo unsere Gegner Tod für uns ergeugen triegen.